

Wurde Martin Luther von seinen Zeitgenossen verstanden?

Marc Edwards Jr., *Printing, Propaganda and Martin Luther*, University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 1994, XIII und 225 S., Abb. und Schaubilder, Hardcover.

Marc Edwards greift mit dieser Untersuchung ein Thema auf, das ebenso interessant wie umstritten ist: Wie ist die Rolle, die Martin Luther im Durchsetzungsprozeß der Reformation spielte, einzuschätzen? Die einen meinen, von ihm sei die Reformation nicht nur angeregt, sondern in entscheidenden Etappen auch durchgreifend bestimmt worden. Andere behaupten, daß der reformatorische Aufbruch nicht eigentlich lutherzentriert gewesen sei, er sei vielmehr, trotz der hohen Bedeutung Luthers, aus heterogener Vielfalt an Stimmen und Aktionen erwachsen. Außerdem sei Luther oft anders verstanden worden, als er sich selber verstand.

Die einen gehen in ihrer Analyse der Flugschriften, die als propagandistisches Massenmedium eingesetzt wurden und der Reformation zum Durchbruch verhelfen, davon aus, daß die Intentionen des Autors den Leser ohne Abstriche erreichten bzw. sich ohne irgendwelche Reibungsverluste direkt in die Praxis umsetzen ließen. Hier wird primär von der Aussageabsicht des Autors ausgegangen. Die anderen wenden sich den Flugschriften unter der Prämisse zu, daß der Rezipient (der Leser bzw. Empfänger eines Textes) die Mitteilungen eines Autors stets ungenauer oder anders aufnimmt, als sie gemeint waren. Die Erfahrungen der Leser mischen sich nämlich in den Rezeptionsvorgang ein und verändern auf nuancenreiche Weise den ursprünglich gemeinten Sinn eines Textes, ja, die Rezipienten beeinflussen sogar auch, wie Edwards zeigen kann, die weitere literarische Produktion eines Autors. Die Einstellung eines Autors verändert sich in der Regel unter dem Eindruck, den seine Schriften bei den Lesern hinterlassen haben. In der Forschung macht es also einen Unterschied, ob nur die Autorentexte unter Absehung der Rezipienten gedeutet oder ob diese Texte von den Erfahrungen her interpretiert werden, mit denen die Rezipienten sich in die Arbeit der Autoren einmischen. Will man erklären, wie es dazu kam, daß sich reformatorische Ideen und Absichten praktisch durchsetzten und konkrete Spuren in

der Geschichte hinterließen, dann muß der Rezipient in die Untersuchung einbezogen werden. Die Bedeutung seiner Rolle ist zwar geringer als die Bedeutung des Autors, aber nicht ohne Einfluß.

In der gegenwärtigen Kontroverse sind die einen in der Regel ausgezeichnete Lutherkenner, während die anderen ihre Arbeit stärker an den Gestalten ausrichten, die neben Luther oder gegen ihn gewirkt haben. Interessant ist nun, daß mit Marc Edwards ein ausgewiesener Lutherforscher in die Kontroverse eingreift. Er bestätigt den hohen Anteil, den Luther an der Produktion der Flugschriften hatte und geht auch der Verbreitung statistisch nach, die die Übersetzung des Neuen Testaments durch Luther erfuhr. Daraus zieht er aber nicht den Schluß, daß Luthers Ideen unversehrt beim Leser angekommen seien. Diesen Vorgang untersucht Edwards sehr genau an den frühen Schriften Luthers, die in Straßburg gedruckt wurden, und an dem *Le-serecho*, das sie dort in den ebenfalls in Straßburg veröffentlichten Flugschriften anderer Autoren fanden. Sie geben Auskunft darüber, wie die Schriften Luthers gelesen und verstanden wurden. Das Ergebnis wird bereits in der Einleitung angekündigt: „As we shall see, Luther’s early support in the Strasbourg press depended in no small part on a fateful misunderstanding of what he was all about“ (S. 12). Was für die Unterstützung gilt, wiederholt sich bei der Ablehnung: Luthers Meinung wird nicht genau getroffen — und gerade dieser Befund ist es, der bei der Analyse des reformatorischen Durchbruchs beachtet werden muß. Negativ formuliert: Luther verkörpert nicht die Reformation, wie sie als ein historisches Ereignis faßbar wird. Sie ist mehr und auch etwas anderes als die Sicht, die Luther von ihr hatte, auch mehr und etwas anderes, als heute aus seinen Schriften herausgelesen werden kann.

Edwards gelingt es zu zeigen, daß die frühesten Schriften Luthers, die in Straßburg auf den Markt kamen, noch nicht typisch reformatorisch-kämpferische Töne anschlugen, sondern die ersten Predigten waren, die den Wittenberger Mönch eher als einen Seelsorger oder Erbauungsschriftsteller erkennen ließen und nicht als einen Reformator. In seinem *Sermon von dem Sakrament der Buße* beispielsweise ist noch überhaupt nicht von der Rechtfertigungslehre die Rede, die später zur Grunderkenntnis der Reformation wurde. Hier wird nur davon gesprochen, daß der Gläubige gute Werke vollbringen, aber den Kauf von Ablassbriefen einstellen soll.

Reformatorische Klänge werden erst in den großen Reformschriften aus der zweiten Hälfte des Jahres 1520 hörbar. Aber auch hier nahmen die Leser auf, daß Luther die Forderungen des Klerus in den Wind schlug, sich das Heil mit der Befolgung kirchlicher Übungen und Rituale zu sichern. Nicht ei-

gentlich herausgehört wurde die Rechtfertigungsbotschaft, daß man sich allein auf die Gnade Gottes zu verlassen habe und nicht auf die Befolgung irgendeines Gesetzes. Verstanden haben die Leser, daß alle klerikalen, von Menschen gemachten Gesetze nutzlos oder schädlich seien, nicht aber das göttliche Gesetz. Es ist schon eine bemerkenswerte Feststellung, die Edwards der Forschung ins Stammbuch schreibt: „For several fateful years, many of Luther's enthusiastic supporters misunderstood his theology of justification by faith alone apart from works of the law“ (S. 167).

Bemerkenswert ist auch, was Edwards zum „sola scriptura“ sagt, das weite Aufnahme fand. Mit diesem Schriftprinzip hat Luther dem päpstlichen Lehramt die Autorität streitig gemacht, über die Auslegung der Heiligen Schrift allein zu entscheiden. Nicht der Papst legt die Schrift aus, sondern die Schrift legt sich selbst aus. Doch sehr früh schon mußte Luther erkennen, daß er damit nicht Eindeutigkeit in die Schriftauslegung gebracht, sondern einer mehr- oder vieldeutigen Auslegung Vorschub geleistet hat. Karlstadt beispielsweise legte entscheidende Schriftstellen anders aus als Luther und sorgte für Uneinigkeit im Lager der Reformation. Sehr genau zeichnet Edwards den Prozeß nach, in dem die Reformwilligen mit der Tatsache versuchten fertig zu werden, daß die Einheit im reformatorischen Lager zwar das Gebot der Stunde war, jeder aber das Recht habe, die Schrift nach bestem Wissen und Gewissen auszulegen. Luther sah gar keine andere Möglichkeit, diese Vieldeutigkeit einzudämmen, als sich selber als Auslegungsautorität zu präsentieren und seine eigene Auslegung zur Norm zu erheben. Das ist ein überzeugendes Beispiel für die Feststellung, daß gelegentlich der Leser auf den Autor einwirkt, sogar so sehr, daß die ursprünglichen Einsichten unterhöhlt werden.

Edwards hat nicht nur die Rezeptionsprobleme im reformatorischen Lager herausgearbeitet, sondern auch die altgläubige Polemik gegen Luther untersucht, vor allem diejenige, die darauf abzielte, Luther die Schuld am Aufstand der Bauern 1525 in die Schuhe zu schieben, und die schon zuvor seinen Angriff auf den Papst zurückgewiesen hatte. Abgesehen davon, daß die altgläubigen Flugschriftenautoren, die übrigens nicht allzu zahlreich waren, Luther in vielen Punkten anders verstanden, als er sich selber verstand, haben gerade diese Autoren dazu beigetragen, daß die Ideen Luthers unter Volk getragen wurden und Resonanz fanden. Ohne die heftige Polemik, muß wohl vermutet werden, wäre die breite Rezeption vielleicht nicht so spektakulär ausgefallen. Edwards beobachtet immer wieder, wie intensiv Luther sich in seinen Schriften gegen den altgläubigen Klerus wandte und das Priestertum aller Gläubigen propagierte. Darauf haben seine Leser sicherlich ge-

achtet und sich von der altgläubigen Polemik nicht überzeugen lassen, im Gegenteil, sie haben sie um so heftiger zurückgewiesen. Dieses Beispiel zeigt, wie kreativ der Rezeptionsvorgang war und wieviel Verständnis für die Reformation uns entgeht, wenn wir nur auf die Gedanken der großen Reformatoren eingehen.

Ich kann mir gut vorstellen, daß dieses Rezeptionskonzept bei den Lutherforschern nicht nur auf Verständnis und Zustimmung stoßen wird. Für die historische Arbeit an den reformatorischen Bewegungen und Gestalten, die nicht auf Luthers Linie lagen, aber doch ein Mitspracherecht bei der Deutung der Reformation beanspruchen dürfen, ist dieses Konzept von unschätzbarem Wert. Edwards hat gezeigt, daß die Antwort auf die Frage, was die Reformation sei, nicht an der Norm gemessen werden kann, die Luther in seinen Schriften niederlegte. Die Gedanken Luthers haben sicherlich einen tiefen Eindruck bei den Menschen des frühen 16. Jahrhunderts hinterlassen. Aber es wäre falsch zu meinen, daß das Herz der Reformation nur in Luther geschlagen habe. Es schlug auch in den vielen anderen, die an der Erneuerung der Christenheit, so oder so, beteiligt waren. Nach Edwards dürfte eigentlich nicht mehr gesagt werden, daß diejenigen, die in ihrem Reformationsverständnis vom Wittenberger Reformator abwichen, verblendet, unverständlich, böswillig oder in irgendeiner Weise seelisch defekt gewesen seien. Sie wichen von Luther ab, weil sie gar nicht anders konnten, als reformatorische Ideen und Absichten aus dem Fundus ihrer eigenen Erfahrungen heraus zu artikulieren.

An diesem Punkt zeigt sich eine Schwäche des Konzepts, das Edwards entwickelt hat. Wenn die Rezeption so entscheidend von den Erfahrungen abhängt, die die Rezipienten gesammelt haben, dann ist eigentlich nur schwer zu begreifen, wie wenig Edwards über diese Erfahrungen zu berichten weiß, ja, daß er es nirgends unternimmt, das Erfahrungsmilieu der Rezipienten genauer in Augenschein zu nehmen. Zu sagen, daß Luthers Schriften bei vielen Lesern das Bedürfnis angesprochen hätten, von klerikaler Bevormundung befreit zu werden, ist noch zu allgemein, so plausibel eine solche Feststellung auch ist. Was an den zitierten Aussagen Luthers auffällt, ist die unablässige Anspielung auf die unberechtigten Forderungen und das Fehlverhalten des altgläubigen Klerus. Der Klerus wird zum Repräsentanten dessen, was nicht gut ist und was nicht sein soll. In ihm sind die Mängel und Defekte der Kirche personifiziert. Man könnte diese Kritik am Klerus „antiklerikal“ nennen. Doch Edwards sträubt sich, diesen Begriff anzuwenden, zumindest für den frühen Luther möchte er ihn nicht gelten lassen (S. 187 f.). „Antiklerikal“ sei ein negativer Begriff, es sei aber nicht darum gegangen,

den Klerus abzuschaffen, sondern darum, den spirituellen Status des Laien aufzubauen. Edwards hat durchaus recht, wenn er auf das positive Erneuerungsmotiv hinweist. Aber es bleibt doch die Frage zu beantworten, ob die Aufwertung des Laien nicht nur in einem Erfahrungsmilieu möglich war, in dem der Kleriker, der Priester, der Mönch, der Bischof und der Papst für den einzelnen zu einem Problem geworden waren. Und das war im antiklerikalen Streitmilieu der Jahre vor der Reformation bereits der Fall. Auch wenn der ganz frühe Luther das nicht eigens reflektiert und die Argumentation gegen den Klerus erst 1520 stärker einsetzt, um bald wieder zu versiegen, hat Luther seine frühen Gedanken doch nicht in völliger Unkenntnis dieser Situation formuliert, gar formulieren können, zumal ihm ja noch vor seinem „reformatorischen Durchbruch“ sein eigener klerikaler Stand zum Problem geworden war. Was für Luther als Flugschriftenautor gilt, gilt erst recht für seine Leser. Sie lasen die Bemerkungen über den Klerus mit zunehmender Entrüstung über dessen Unverschämtheiten, die sie am eigenen Leibe erfahren hatten. Das antiklerikale Erfahrungsmilieu ist die Situation, die dem Autor und dem Rezipienten gemeinsam ist. Darin geht es nicht nur um eine negative Erfahrung, sondern zugleich um die Aufforderung, es anders zu halten und sich anders zu verhalten, als der Klerus es vorlebte oder vorschrieb. In dieser Situation legte sich das Bild vom frommen Laien als Gegenbild zum pflichtvergessenen, verkommenen Priester nahe. Mit der Losung vom Priestertum aller Gläubigen machte der Laie dem Priester den Stand streitig. Der Priester wurde ersetzt, und es entstand ein Milieu, das vom Laien geprägt wurde. Um diesen Milieuwechsel zu erfassen, müssen natürlich auch noch andere Quellen als nur die Flugschriften herangezogen werden. Es müßte so etwas wie das Konzept einer sozialgeschichtlich orientierten Rezeptionsgeschichte entwickelt werden.

Vielleicht läßt sich Marc Edwards auf diesen Pfad der Antiklerikalismusdeutung locken, wenn wir das antiklerikale Erfahrungsmilieu als einen „Diskurs“ verstehen, in dem sich eine Machtbeziehung zwischen Klerus und Laien herausbildete, um mit Michel Foucault zu sprechen, zwischen denjenigen, die den Menschen „regierbar“ machen, und denjenigen, die sich „nicht dermaßen regieren lassen“ wollen (Michel Foucault, Was ist Kritik?, Berlin 1992, S. 9 ff.).

Die antiklerikale Situation bzw. das antiklerikale Streitmilieu läßt sich als „Diskurs“ begreifen, in dem sich eine gesamtgesellschaftliche Veränderung anbahnt und vollzieht. Aber im Diskurs wird nicht nur Herrschaft konstituiert, sondern in ihm kommt es überhaupt erst dazu, daß eine Gruppe oder ein Individuum eigene Identität annimmt und Sprache genauso wie Gesten als

Instrumente nutzt, den Diskurs zu beherrschen. Diesem Diskurs, der schon vor der Reformation bestand, gehörte auch Luther an. So erklärt sich dreierlei: *Erstens* machte sich Luther als Angehöriger des klerikalen Standes die diskursiven Instrumente der Laien zunutze und verbesserte sie, um sich von der eigenen Gruppenzugehörigkeit abgrenzen zu können. So konnte er mit Aussicht auf Erfolg den Mißständen im Klerus als Kleriker entgegentreten. *Zweitens* erschöpfte sich diese Beziehung nicht in ihrer zerstörerischen Qualität, sondern entfaltete eine erstaunliche Kreativität, wie Foucault das Modell der Machtbeziehung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit generell als eine produktive, ganz und gar nicht negative Beziehung charakterisierte. *Drittens* wird die Tatsache erklärt, warum Karlstadt, Müntzer und die Täufer in dem Luther, der dazu überging, seine Auslegungsautorität durchzusetzen, den „neuen Papst“ sahen. Das war keine böswillige Unterstellung, Luther hatte, so sieht es auch Edwards, selber den Anlaß dazu gegeben. Im Rezeptionsvorgang hat sich die anfängliche Machtbeziehung verschoben. Die Pole „altgläubiger Klerus“ versus „Reformwillige“ (Luther und seine Anhänger) wurden von den Polen „gemäßigte“ (Luther) versus „radikale“ Reformation überlagert, ein Verhältnis, das allerdings nur dann richtig eingeschätzt wird, wenn Luther im anfänglichen Verhältnis jene Radikalität attestiert wird („sich nicht dermaßen regieren zu lassen“), die sich bald auf seine neuen Gegner übertrug (zum Modell der Machtbeziehungen vgl. demnächst meinen Aufsatz: „Macht und Ohnmacht der Zürcher Reformation. Zwingli, die Täufer und Foucault“).

Marc Edwards hat mit seiner rezeptionsgeschichtlichen Untersuchung ein Konzept („A Revised Narrative“, S. 163), vorgelegt, das ungemein anregend ist und die Forschung voranzutreiben vermag.

Hans-Jürgen Goertz